Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt: Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

ich hatte so eines. Aus Plastik, wenn ich mich recht erinnere. Rund und bunt, mit dem Gesicht und der Figur eines Clowns erfreute es meine Kindertage. Brachte mich zum Lachen und Juchzen. Weil es einfach nicht umfallen wollte. Man konnte es stupsen und stoßen, treten und festhalten, wie man wollte. Mit einem leisen und freundlichen Klingeln richtete es sich immer wieder auf, stand es immer wieder auf. Mein Stehaufmännchen.

Noch immer gehört es in die Spielkisten vieler Kinder. Das Prinzip ist bestechend einfach und mechanisch simpel. Aber das wissen Kinder nicht. Die staunen einfach, dass die Figur, der sie so hart zusetzen, einfach nicht umfallen will, sondern zu ihrem großen Spaß immer wieder aufsteht. Immer. Wieder. Auf. Geheimnis der Physik. Aber nicht nur. Auch Geheimnis des Glaubens. Geheimnis von Ostern. Denn an Ostern macht Gott uns zu Stehaufmännchen, zu Stehaufmenschen. Immer. Wieder. Auf. Mitten im Leben.

Das nun wahrlich kein großer Spaß ist. Ganz im Gegenteil. Heute wie damals ist unser Leben durchzogen vom Tod. Der so viele verschiedene Gesichter hat. Er ist nicht nur das, was am Ende eines Erdenlebens steht. Er schleicht durch unseren Alltag. Als Erschöpfung, Ratlosigkeit, Mutlosigkeit. Als Weltlage, die uns beutelt und das Fürchten lehrt. Als Wort, das nicht mehr gesagt wird. Als Nähe, die abbricht. Als Angst, die niederdrückt. Der Tod zieht uns den Boden unter den Füßen weg. Als Ungerechtigkeit, als Krieg, als

Gewalt, als Hunger, als Existenznot. Der Tod ist eine Realität. Heute wie damals.

Damals zieht er als gewaltsame Unterdrückung eines Volkes durchs galiläische Land, verhärtet Herzen gegenüber einem, der niemandem etwas getan hatte, jubelt am Straßenrand, als der sein Kreuz auf den Hügel schleppt und haut voller Triumph mit der Faust auf den Tisch, als der seinen letzten Atemzug tut. Gewonnen. Auf Golgatha wähnt sich der Tod als Gewinner. Und schleicht sich dann verheerend in die Herzen derer, die trauern, die verloren haben, die alles verloren haben. Einen Freund, einen Lehrer, eine Zukunft. Der Tod scheint allmächtig in jenen Tagen in Jerusalem. Er schüttelt, er beutelt, er drückt nieder und knüppelt fest zu Boden.

Bis zu jenem Ostermorgen, als drei Frauen sich aufmachen zu einem Grab. Mühsam, schleppend, zweifelnd. Da ist keiner. Jedenfalls nicht der, den sie suchen. Finale Enttäuschung, das letzte Gleichgewicht schwindet. Der Tod hat ihnen den genommen, den sie lieben. Und nun nimmt er ihnen auch noch den Toten, den letzten Halt, den letzten Ort der Liebe. Das leere Grab ist so etwas wie ein letzter Tritt in die Magengrube, den der Tod dem Leben gibt. Für diese drei Frauen. Wenn da nicht doch einer säße. Einer, der von Leben spricht. „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ (Lk. 24,5). Damit ist der Bann gebrochen.

Was für ein Moment. Kein Blitz, kein Donner, keine große Szene. Nur ein Satz, der aus dem Dunkel spricht. Aber dieser Satz hat Kraft. Er trifft ins Herz, verändert die Blickrichtung, öffnet die Augen. „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ Langsam richten sich die Frauen auf, werden aufgerichtet von dieser Frage. Sie wenden sich um, sie kehren um. Im wahrsten Sinne des Wortes. Vom Tod ins

Leben. Noch immer mit wackligen Knien und zitterndem Herzen. Aber es ist wieder Hoffnung da. Der Tod hat sie nicht mehr in seinen Klauen. Das Leben klingelt leise und freundlich und lockt in einen neuen Horizont.

Und damit werden sie zu Zeuginnen. Werden zu Stehaufmenschen. Und stecken andere an, richten andere auf. Nicht schlagartig, sondern nach und nach sickert die Botschaft in Herzen und Seelen. Die unglaubliche Botschaft, dass der Tod nicht das letzte Wort über unser Leben hat. Nicht Unrecht, nicht Gewalt, nicht Verzweiflung. Nichts davon. Kein Gesicht des Todes hat das letzte Wort. Solange Gott das Sagen hat. Und das hat er. Sein Wort steht. Aufrecht. In dieser Welt. Unser Halt, unsere Orientierung, unsere Hoffnung, unser Trost.

Und es ist kein billiger Trost. Keine fromme Illusion. Sondern eine Kraft, die wirkt. In uns. Mitten in dieser Welt. Wir erleben die Realität des Todes. Aber wir erfahren auch, wie sich niedergedrücktes Leben aufrichtet, nach Gleichgewicht sucht, seine Mitte findet und aufsteht. Immer. Wieder. Auf. Wie bei unserem Stehaufmännchen. Dessen Geheimnis in seinem Schwerpunkt liegt. In der Mitte seines Bauches liegt ein Gewicht. Das sorgt fürs Gleichgewicht, fürs Aufrichten, für stabilen Stand. Es widersteht allen Gegenkräften und ist der Anfang der Bewegung zurück ins Leben. Das Stehaufmännchen mag kippen, wanken, schwanken, fallen. Aber nie dauerhaft. Es steht immer wieder auf. Weil seine Mitte trägt und hält.

Diese Mitte. Das ist für uns der auferstandene Christus. Ich kann ihn nicht sehen, ich kann ihn nicht greifen. Und trotzdem trägt er. Gibt Halt, wo alles schwankt. Wo ich schwanke, zweifle, falle, gibt er mir Gleichgewicht. Wo alles nach unten zieht, zieht er mich nach oben.

Und das ist und bleibt für mich die österliche Sensation. Ich suche den Lebenden nicht bei den Toten, ich überlasse dem Tod nicht das Feld, ich lasse mich nicht in den Sog des Todes ziehen, sondern begreife Gottes Dynamik des Lebens. In ihr stehe ich auf. Kann ich aufstehen. Werde ich aufstehen. Immer. Wieder. Auf. Gegen den Tod. Für das Leben.

Das den Aufstand braucht. Unseren Aufstand. Uns Stehaufmenschen. Die mit Hoffnungsmut und Glaubenstrotz der Realität des Todes die Stirn bieten. Die sich vom Tod einfach nicht den Rest geben lassen, sondern in dieser verrückten Welt für das Leben einstehen und aufstehen. Nicht lebensmüde, sondern todesmüde. Nicht todesmutig, sondern lebensmutig. Mutig auf der Spur des Lebens. Wie unsere drei Frauen. Mit Angst vor ihrer eigenen Courage. Vom Leben eines Besseren belehrt. Von anderen belächelt und ignoriert. Und trotzdem offensichtlich doch in der Lage, dem Leben die Tür zu öffnen. Zu ihren eigenen Herzen, zu anderen Herzen.

Solche Menschen braucht es. Und solche Menschen gibt es. Stehaufmenschen. Eine Freundin fällt mir ein. Die ihr Päckchen zu tragen hat. Sie hat den Krebs überstanden, früh und tragisch ihren Mann verloren. Sie hätte allen Grund, verdrossen zu sein, sich selbst leid zu tun, andere zu beneiden, im Elend zu versinken und dem Leben nichts mehr zuzutrauen. Aber das tut sie nicht. Sie gibt sich nicht auf. Sie gibt niemanden auf. Sie richtet mich auf, wenn es mir mies geht. Sie sieht in einem Sonnenaufgang ein Wunder und in anderen Menschen das Gute. Sie hat an so vielen Gräbern gestanden und nie verlernt, an das Leben zu glauben. Sie steht auf. Immer. Wieder. Auf.

Ich denke an Schwestern und Brüder in unserer Partnerkirche in West-Papua. Die ihre Verbundenheit zu uns so selbstverständlich quer über den Globus leben. Und uns Anteil nehmen lassen an einer christlichen Gemeinde, in der es gar nicht selten um Leben und Tod geht. Um militärische Gewalt, um Zwangsumsiedlung, um Verletzung von Menschenrechten. In einem Raum in Jayapura erzählt eine Mitarbeiterin Geschichten, die meine bundesdeutschen Ohren und mein pfälzisches Herz erschüttern. Aber sie erzählt auch von all den Menschen, die das nicht hinnehmen, die sich nicht niederdrücken lassen, die sich nicht einschüchtern lassen, sondern aufstehen und den ungleichen Machtkampf aushalten und ausfechten. Weil sie eine Überzeugung haben. Eine österliche. Eine, an das Leben glaubt. Leben für alle. Sie stehen auf. Immer. Wieder. Auf.

Und ich lese die Geschichte von Hanna Selenska, die eine Schule im ukrainischen Ort Chorniavka leitet. Von 24 der 164 Schüler und Schülerinnen befinden sich die Väter im Krieg. Zwei sind bereits gefallen. Bei einem Rundgang durch die Schule ertönt die Schulglocke. Sie beendet keine Schulstunde, sondern löst einen Luftalarm aus. Gemeinsam gehen alle in den Keller des Gebäudes, der als Schutzraum fungiert. Dort geht der Unterricht weiter. Und auf dem Schreibtisch von Hanna Selenska steht die Hülse eines Artilleriegeschosses, das mit der Statue auf dem Maidan in Kiew bemalt ist. Zeichen für die Unabhängigkeit der Ukraine. Zeichen für ein Leben in Frieden und Freiheit, auf das Menschen ein Recht haben. Dafür steht sie ein und auf. Immer. Wieder. Auf.

„Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ Tagtäglich werden wir konfrontiert mit Nachrichten, die Hoffnung nehmen. Die nur immer in dieselbe Kerbe hauen. Die des Todes. Er knüppelt uns nieder im Pulverfass des Nahen Ostens. Er surrt in den Drohnenangriffen in der

Ukraine. Er maskiert sich in unberechenbarer US-Politik und drückt Barmherzigkeit nieder in markigen Migrationsprüchen. Er suggeriert Sachlichkeit, die ihm nichts bedeutet, weil sie ihm nicht in die Karten spielt. Er bedient die Klaviatur der Emotionen und Affekte, von denen er sich nährt. Er spielt sein Spiel. An uns ist es, ob wir mitspielen oder nicht. Ob wir an einem leeren Grab stehen, den Tod beweinen und uns seiner Macht beugen. Oder ob wir hören und sehen, dass da einer sitzt, der uns fragt: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“

Für mich ist das Nachricht des Tages. Des Ostertages. In jedem Jahr von Neuem, an jedem Tag von Neuem. „Er ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden.“ Und mit ihm wirst du auferstehen. Wirst du aufstehen. Kannst du aufstehen. Mit Gott in deiner Mitte. In deinem Bauch, in deinem Hirn, in deinem Herzen. Wo auch immer du ihn brauchst, damit er dich trägt und hält, dir Standfestigkeit gibt und dich wieder ins Lot bringt. Du Stehaufmensch. Du Ostermensch. Geh denen Weg. Und suche den Lebenden nicht bei den Toten. Sondern suche das Leben. Und steh gemeinsam mit dem, der den Tod besiegt hat, auf für das Leben. Immer. Wieder. Auf.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in österlichem Frieden. Amen.